Vorwort

Stadt – Land – Stadt
Das ist eine mögliche Ortsbestimmung für jüdisches Leben in Franken. Die Anfänge sind in den Städten zu suchen, wohin Juden vor knapp 1000 Jahren gezogen sind, um den Pogromen im Rheinland zu entfliehen. Wiederum auch aus den Städten in Franken vertrieben blieben ihnen die Dörfer, wo sie unter verschiedenen Herrschaften ihre eigene Kultur leben konnten. Als ihnen die Gesetze wieder mehr Freizügigkeit gewährten, kamen sie in die Städte zurück.

Duldung – Vertreibung – Emanzipation
Wo Juden gebraucht wurden, erfuhren sie Duldung. Aber selbst dafür waren hohe Schutzgelder zu entrichten. Wo Juden als Konkurrenz gefürchtet waren, mussten sie weichen, wenn man sie nicht gleich ermordete. Erst im 19. Jahrhundert erhielten sie neue Rechte, nahmen Anteil am öffentlichen Leben und beförderten Kultur und Wirtschaft.

Vernichtung und Neuanfang
Der Antisemitismus war nie und nirgendwo völlig verschwunden; mal zeigte er sich versteckter, manchmal offener. Doch ab 1933 waren dem Judenhass keine Grenzen mehr gesetzt. Manchen Juden gelang noch die Auswanderung. Wer blieb, wurde deportiert und umgebracht. Den Neuanfang wagten die wenigen Entwurzelten, die das Konzentrationslager überlebt hatten, die displaced persons. Einige von ihnen blieben – erstaunlich genug – im Land der Mörder und gründeten neue Gemeinden – wieder in den Städten. Aufs Land zurückgekehrt sind sie nicht.

3
Omer Kalender,
Stadtmuseum, Miltenberg

Der Omer-Kalender zählt 49 Tage vom Tag nach dem Passahschabbat. Der 50. Tag ist Schawuot, an dem die Ernte gefeiert wird (3. Mose 23,15–21). Die Omer Zeit galt in Erinnerung an die Verfolgungen als Trauerzeit, während der keine Feste gefeiert werden sollen. Die Texte auf der drehbaren Pergamentrolle nennen jeweils Tag und Woche im Omer. Das Zählen der Tage erinnert an den christlichen Adventskalender, und heute gibt es solche Omer-Kalender für Kinder, die darin jeden Tag eine süße Überraschung finden.

4a (oben) Mesusa,
Synagoge Schnaittach (Mfr.)
4b (unten) Mesusa, am Eingang zur Synagoge in Fürth, Hallemannstraße

Eine Mesusa, die sich an jedem Eingang zu einem jüdischen Gebäude befindet, steht stellvertretend für das Schma Jisrael genannte Gebet: „Höre, Israel! Der HERR, unser G´tt, der HERR ist einzig.“ 5. Mose 6, 9 heißt es: „Du sollst sie auf die Türpfosten deines Hauses und in deine Stadttore schreiben.“ Wie auf der Fürther Mesusa sind auf ihr oftmals die hebräischen Buchstaben Schin und Daleth angebracht, die für den G´ttesnamen SCHADDAI stehen. Meist ist eine Mesusa schräg angebracht, weil nur G´tt selbst die Dinge gerade rücken kann.

Anfeindung – Terror – Polizeischutz

Nicht aufgehört haben die Anfeindungen aus manchen Teilen der Gesellschaft, die zu oft in blankem Terror münden. Kaum eine jüdische Institution kommt ohne den Schutz von Sicherheitskräften und Polizei aus. Ihre einsamen Friedhöfe sind meist geschlossen, denn den Gräbern droht der Vandalismus.

Jüdisches Erbe

Es hat Jahrzehnte gedauert, bis sich ehrenamtliche Gruppen und Kommunen darauf besonnen haben, das jüdische Erbe zu bewahren und neu zu beleben. Während der Reichspogromnacht nicht zerstörte Synagogen dienten lange als Schuppen für alles Mögliche, ehe einige, aber längst nicht alle restauriert und kulturellen oder musealen Zwecken zugeführt wurden.

Dieser Bildband

Von alldem möchte dieses Buch erzählen, wobei sich der Fotograf Helmut Meyer zur Capellen und der evangelische Theologe Reiner Sörries nur zu bewusst sind, dass sie nur punktuell und ausschnittsweise agieren können. 1000 Jahre Geschichte lassen sich nicht zwischen zwei Buchdeckeln komprimieren. Sie hoffen jedoch, dass sie Leserinnen und Leser nicht nur zu einer virtuellen Zeitreise einladen, sondern zu Reisen mit eigener Anschauung anregen können.

Helmut Meyer zur Capellen, Eckental
Reiner Sörries, Kröslin und Wendelstein